

WV studium

Band 169

Klaus-Michael Bogdal (Hrsg.)

Neue Literaturtheorien in der Praxis

*Textanalysen von
Kafkas ‚Vor dem Gesetz‘*

Westdeutscher Verlag

**VII.
Interpretation und Blamage.
'Vor dem Gesetz' - Präambeln aus konstruktivistischer
Sicht**

Bernd Scheffer

"Das Gesetz bin ich!"
(*Viele Gesetzlose in vielen Western*)

Die Grundsituation, die wir (oder andere) den Texten Kafkas unterstellen, den "stehenden Sturm" (vgl. Kafkas Tagebucheintragung vom 20.11.1911), die energischen, die gesteigerten Sprach- und Gedanken-Bewegungen auf der Stelle und an der ("Türhüter"-)Schwelle, ohne sie je überschreiten zu können - diese Grundsituation erscheint uns zugleich auch als zentrales Modell der Kafka-Interpretation. Kaum ein anderes Oeuvre der Weltliteratur läßt sich ja so deutlich wie Kafkas Werk mit dem reizvollen, weil unauflösbaren Dilemma charakterisieren, daß man anläßlich der Texte weitere Deutungen zwar einerseits gar nicht unterlassen kann, daß jedoch andererseits gerade ein Text Kafkas von vornherein "aus einem ganz anderen Horizont als dem der Deutbarkeit geschöpft ist." (Allemann 1963, 282)

Die vom Herausgeber vorgeschlagene Aufgabe, neuere Literaturtheorien anläßlich von Kafkas 'Vor dem Gesetz' in "Modellanalysen" "konkret" zu demonstrieren, ist in mehrfacher Hinsicht unbequem; unbequem deshalb, weil man sich ja den theoretischen 'Fortschritt' aller neueren Überlegungen gerade auch davon erhofft, daß man in der eigenen literaturwissen-

schaftlichen Praxis nicht mehr in die mittlerweile doch bekannten Fallen der Interpretation tappen muß. Soll man im vorliegenden Fall also die Theorie-Fahnen, auf die man sich - 'Against Interpretation' - eingeschwo-ren hat, ins Korn werfen und zu den "drei Armeen von Interpreteten" desertieren, die bislang schon Kafkas Werk "vergewaltigt" haben? (Vgl. Sontag 1964; sie beginnt mit dem Gebrauch von Kampf- und Armee-Metaphern). Zudem ist ja gerade der Konvertit, der Überläufer von der schönen Theorie zur weniger schönen Praxis nicht ohne weiteres frei von dem Wunsch, nun wenigstens das ganze Kafka-Interpreten-Fußvolk aufzurollen und zu überholen; leicht wünscht er sich an die Spitze, zur Avantgarde der Interpreteten (die es vermutlich gar nicht mehr gibt); wir beobachten also ein Unternehmen von geradezu selbst-boycottierender Grandiosität und kafkaesker Aussichtslosigkeit. Aber vielleicht tritt auch der Literaturwissenschaftler, der theoretisch orientiert arbeitet und nur gelegentlich "konkret" interpretiert, nur seinerseits die Flucht nach vorne an, um die Blamagen, um die unvermeidlichen und peinlichen Blessuren der Interpretation gegen das höher-wertige Verwundeten-Abzeichen der Theorie (bzw. ihres Raunens) einzutauschen?

Man kann anläßlich von Texten nicht nichts verstehen; man versteht unvermeidlich immer irgend etwas; man interpretiert - aus 'konstruktivistischer' Sicht - schon von Anfang an mit der Entzifferung des ersten Buchstabens; man kann nicht nicht interpretieren, und man wird anläßlich eines solchen Textes wie 'Vor dem Gesetz' unvermeidlich 'sinn-stiftend'. Indessen kann es zumal bei Kafka-Texten eben nicht mehr um den oft geübten Versuch gehen, das Dilemma zwischen Zuwenig und Zuviel zu ignorieren oder ihm auszuweichen, sondern im Gegenteil: interessant ist gerade die Einübung, sind also Interpretationen, denen es gelänge, alle Ausweglosigkeiten, alle Paradoxien anläßlich der Texte Kafkas beizubehalten statt sie aufzulösen. Auch wenn der Anspruch nicht neu ist, ihn zu wiederholen erübrigt sich gleichwohl nicht: Bei vielen Kafka-Interpreten kommt noch nicht einmal der (im Grunde doch billig zu erzielende) Verdacht auf, die Faszination anläßlich der Kafka-Texte liege gerade darin, daß alle einstrangigen psychologischen, philosophischen, religiösen etc. Interpretationen 'unmöglich' (im doppelten Wortsinn) erscheinen - abgesehen von dem weiteren Verdacht, daß auch noch die Interpreteten sich selbst 'unmöglich' machen, sich zwangsläufig mehr oder weniger stark blamieren - angesichts der Dilemmata und Paradoxien von Kafkas Texten. So wurde bislang die Interpretations-'Idee', die 'Lösung' etwa da-

durch geschützt, daß der Kontext des Textes 'Vor dem Gesetz' im 'Prozeß'-Roman überhaupt nicht diskutiert wurde, denn dessen 'Daten' hätten dem Vorsatz des Interpretieren 'widersprochen'. Ungewöhnlich viele Interpreten haben also das Kaninchen, das sie aus dem Hut glaubten zaubern zu müssen, isoliert von seiner kontextuellen Umwelt, in der es auf der Stelle zugrunde gegangen wäre. Was denn soll man den vielen Interpreten unterstellen, wenn man nicht unterstellen will, sie hätten den Kontext nicht gekannt? Wohl doch nur eine über das Normale und Unvermeidliche hinausgehende Willkür?¹ Daß Kafka den Text auch selbständig veröffentlicht hat, berechtigt nicht sogleich zu einer kontextlosen 'Selbstständigkeit' auf Seiten des Interpretieren - jedenfalls nicht ohne Angabe von Gründen. Jemand, der beispielsweise interpretiert, der Türhüter täusche in 'sadistischer Manier' den Mann vom Lande (was ja als Überlegung auch durchaus interessant ist), müßte doch die noch reizvollere Gegen- deutung des Geistlichen diskutieren, in Wahrheit sei der Türhüter der Getäuschte, im übrigen zeige er "Regungen des Mitleids" (298), sei vielleicht sogar "freundschaftlich" (298).

Mein Vorschlag lautet (weitere Begründungen werden folgen): 'Vor dem Gesetz' sei ein Text über Texte, eine Beobachtung über das Beobachten, eine durch ihr Raffinement nicht einholbare Interpretation aller Interpretationen, die diesen Text betreffen; es gehe zwar nicht explizit, aber doch thematisch vorrangig um die Produktion und vor allem um die Rezeption von Literatur, um Literatur über Literatur; Texte und Interpretationen seien also der vorrangige 'Inhalt'; keine andere Deutung sei 'treffender' als dieser oder ein vergleichbar Typ der Meta-Deutung (der 'Über-Deutung' oder durchaus auch 'Unter-Deutung' im Spektrum des skizzierten Dilemmas; Kremer (1992) versteht Kafkas Texte ebenfalls als 'Texte über Texte', allerdings bezogen auf den Schreibvorgang, nicht auf den Vorgang der Rezeption und Interpretation).

Auch der "Türhüter" und der "Mann vom Lande" stehen oder sitzen oder liegen schließlich immer nur "vor"(!) dem "Gesetz". Der Wunsch,

¹ Freilich kennen wir einige solcher willkürlichen Ausblendungen: In der DDR-Literaturgeschichte wird 'Werther' "zu Grabe getragen von Arbeitern (sic!), für die sein Herz geschlagen hatte". (Kollektiv für Literaturgeschichte, 1974: Klassik. Erläuterungen zur deutschen Literatur. Berlin ("Die Leiden des jungen Werthers" S.107) - Jeder Leser von Interpretationen 'erwischt' die Kolleginnen und Kollegen (und sie wiederum ihn) bei derlei 'Manipulationen'. Sie sind vielleicht doch so normal, so häufig, daß man an den Regeln der 'Kunst (der Interpretationen)', mindestens aber an ihrer Verbindlichkeit zweifeln darf.

Eintritt "in"(!) das Gebäude oder Areal des Gesetzes zu erbitten oder zu bekommen, bleibt trotz der möglichen Stimmigkeit der Metapher gewissermaßen unvorstellbar; desgleichen "Türhüter", "Tür" und "Tor" usw. Wieso muß sich der Mann "bücken", "um durch das Tor in das Innere zu sehen"? Kaum mehr als ein Gerücht kann die Behauptung des Türhüters sein: "Schon den Anblick des dritten (Türhüters) kann ich nicht mehr ertragen." Getrübt ist "seine Auffassung durch Einfalt und Überhebung" (297), sagt jedenfalls der ebenfalls unzuverlässige Geistliche. Der Mann vom Lande beobachtet "fast ununterbrochen" und erkennt immer weniger. "Richtiges Auffassen einer Sache und Mißverstehen der gleichen Sache schließen einander nicht vollständig aus" (297), behauptet der Geistliche an den Grenzen der Formal-Logik. Was kann man überhaupt noch gewinnen, wenn die Ausschließlichkeit jeder Hermeneutik schon genannt ist: "Die Schrift ist unveränderlich und die Meinungen sind oft nur ein Ausdruck der Verzweiflung darüber." (298)? Zwar erzählt "die Geschichte (...) von keinem Zwang", sagt zumindest der Geistliche, aber er sagt auch, daß das, was "zum Gesetz gehörig" ist, "also dem menschlichen Urteil entrückt" (302) sei. Die "Legende" und die "Exegese" (vgl. Tagebucheintragung vom 13.12.1914) erscheinen von vornherein als Anti-Legende und Anti-Exegese.

Was sind die Mechanismen des Rätsels, was sind die Bausteine der Paradoxie? Wie erzeugt man jene äußerst gekonnte Mischung, wo alle Eindrücke äußerst geheimnisvoll und äußerst aufschlußreich zugleich erscheinen, diese Art von Umschlagspunkt, wo die interpretatorische Neigung zur einen oder zur anderen Seite sogleich als Bruch, als Verfehlung erscheint?

Und dennoch unterstellen wir kein pures, 'inhaltsloses' Strukturspiel. Was sich mittels Sprache ereignet, übersteigt in jedem Fall die Bedeutung des Wortlauts. Die Wirkungen von Literatur liegen gerade auch in jenen Resten, die nicht explizit zur Sprache kommen. Autoren, aber gerade auch Leser bringen Literatur aus Lebens-Ideen hervor, und nicht aus Worten-pur oder Zeichen-pur. Literatur wird (eben doch) aus 'Ideen', aus Lebens-Ideen gemacht, und nicht nur aus Worten. (Ich komme am Schluß, bei der Skizzierung eines 'inhaltlichen' Interpretationsvorschla- ges darauf zurück).

1. Grundannahmen der konstruktivistischen Literaturtheorie²

Ein konstruktivistisches Konzept eignet sich eher zur Erklärung von Schwierigkeiten, Mißverständnissen und Widersprüchen der Autor-Zuordnung, der Text-Herstellung und der Interpretation, indessen weniger zur Beschreibung unstrittiger, klar nachvollziehbarer Editions- oder auch Dechiffrier-Arbeit im Zuge alltäglicher literaturwissenschaftlicher Routine; das spricht für die Auseinandersetzung mit Kafka-Texten, freilich weniger im Sinne der direkten, modellhaften 'Anwendung'. Ein 'konstruktivistisches' Konzept wäre also weniger daran zu messen, was in der 'direkten' Interpretation gelingt, sondern in erster Linie daran, welche Probleme und Grenzen der Interpretation erklärt werden können - durchaus demonstriert am konkreten Fall des Textes 'Vor dem Gesetz'. Allerdings ist der 'konstruktivistisch' verfahrenende Beobachter - in kontextueller Anspielung - natürlich auch kein "Geistlicher", kein "Gefängnis Kaplan" (304) im stets offenen Interpretations-Käfig.³

Eine Anlehnung an den sog. '(Radikalen) Konstruktivismus' bringt vor allem die phänomenerzeugende Tätigkeit der Literaturwissenschaft(ler) deutlich ins Blickfeld. Die Bezeichnung 'radikal' ist freilich irreführend; allenfalls kann davon die Rede sein, daß die Modifizierungen vorhandener Ansätze in eine bestimmte Richtung gehen, in der "Erkenntnis nicht mehr eine 'objektive', ontologische Wirklichkeit betrifft, sondern ausschließlich die Ordnung und Organisation von Erfahrungen in der Welt unseres Erlebens." (von Glasersfeld 1981, 23) Eine konstruktivistische 'Hermeneutik' (falls 'Hermeneutik' hier überhaupt noch das richtige Wort ist) ist auch von daher keine ontologische Auszeichnung von Verstehensprozessen wie noch bei Heidegger. Die Prüfgröße von Konstruktionen, auch von 'Autor'- und 'Text'-Konstruktionen ist nicht 'Wahrheit', 'Objektivität', 'Tatsächlichkeit' oder auch 'Verzerrung', sondern ihre Qualität als eine der gegenwärtig möglichen, diskutablen, 'lebensfähigen' Konstruktionen:⁴ Eine bestimmte Unterscheidungsleistung, die für den Beobachter

bzw. für die Beobachter-Community der Literaturwissenschaft zunächst das hält, was er oder sie sich von ihr erwarten.

Wie 'konstruieren' einzelne oder mehrere Beobachter 'Autor' und 'Text'? Was meint in diesem Zusammenhang 'Interpretation'? - Eine 'konstruktivistisch' orientierte Untersuchung bringt primär die Eigenschaften von Beobachtern, nicht die der 'Gegenstände', der 'Texte' zum Vorschein. Ein Beobachter kann nur das nehmen, was er anläßlich von 'Autor' und 'Text' seinerseits auch geben kann, d.h. vor allem, was er seinerseits auch *unterscheiden kann* und unterscheiden *will* (nicht zuletzt emotional oder gar körperlich bedingt).

Die 'Beobachter-Abhängigkeit' jeder Autor- und Text-Konstruktion ist dabei freilich nicht zu verwechseln mit '(purer) Subjektivität'. 'Beobachter-Abhängigkeit' bezeichnet nicht nur die grundsätzliche Standortgebundenheit jeder Wahrnehmung, sondern gerade auch die Relativierung der jeweils einzelnen Konstruktionsleistung durch soziale 'Ratifizierung': Die jeweiligen 'Erfindungen', die jeweiligen 'Intentionen' von 'Autor' und 'Text' müssen - anders als '(pure) Subjektivität' - zwar nicht in jeder Hinsicht 'sozial' akzeptabel, aber mindestens diskutabel bleiben. Der 'Beobachter' wird hier auch nicht emphatisch als idealistische Instanz, nicht als substantielle Archivierung von Wahrnehmungsleistungen, nicht als grandiose Individualität oder herausragende Persönlichkeit ins Spiel gebracht, sondern als Funktionsweise, als komplexe, auch paradoxe Selbstbeschreibungsfähigkeit psychischer Systeme. Der 'Beobachter' wird verstanden als Möglichkeit, Wahrnehmungen bzw. *Unterscheidungen* hervorzubringen.

Was auf der Seite von 'Autor' und 'Text' geschieht, was sich auf der Seite der 'Reizauslösung' ereignet, bleibt - folgt man 'konstruktivistischen' Grundannahmen - unerkennbar; die 'Reizquelle' bleibt außerhalb der Wahrnehmung; deswegen kann hier gesagt werden, 'Autor' und 'Text' seien als vorgegebene 'Gegenstände' nicht direkt erfahrbar; 'Autor' und 'Text' seien (ab einem gewissen Grad) 'Erfindungen', (in jedem Fall aber) 'Intentionen' des jeweiligen Lesers (der 'Autor', das spezifische Bild von Kafka, durchaus als 'Intention des Lesers') - oder es kann gesagt werden, 'Texte' hätte keine, zumindest keine 'in ihnen selbst liegende' Bedeutung. Nicht aus Koketterie verweigern wir also die Aussage, was 'im' Text 'Vor dem Gesetz' steht oder was 'aus' ihm hervorgeht. In bezug auf das "Gesetz" hat "K." schon zu Anfang des Romans die Vermutung: "Es besteht wohl auch nur in Ihren Köpfen". (14); zunächst geht es freilich nur um

die Problematik vieler Bezeichnungen und die Hoffnung auf einen veränderten literaturwissenschaftlichen Sprachgebrauch zumindest ansatzweise zu signalisieren.

² 'Konstruktivistische' Überlegungen sind den Leserinnen und Lesern dieses Folgebandes möglicherweise weniger vertraut als andere theoretische Ansätze; auch deshalb wird eine ausführlichere, für die Diskussion freilich oft zu knappe Darstellung 'konstruktivistischer' Grundannahmen gegeben. Differenziertere Angaben finden sich bei Scheffer 1992.

³ Anspielung auf den stets offenen Käfig in dem Kafka-Text 'Ein Bericht für eine Akademie'.

⁴ Die Wirkung der vielen einfachen Anführungszeichen wird natürlich auch vom Verf. nicht überschätzt, gleichwohl ist es gerade in 'konstruktivistischer' Sicht notwendig,

die Köpfe der "Wächter" mit den Kaisernamen: "Willem" und "Franz"; vgl. Hartung 1992, 40).

In 'konstruktivistischer' Sicht muß man anlässlich von Texten davon ausgehen, daß es im *strengen Sinne* überhaupt keine Informations-Übertragung durch Sprache gibt. Sprache führt nicht zum Austausch von Information(-spaketen), sondern Sprache fungiert als Auslöser für resonante Selbstbeschreibungs-Prozesse: Informationen werden so gesehen erst bei Lesern und Hörern 'erzeugt'. Der Text, seine Bedeutung ist auf direktem Weg nicht übertragbar. "Rezipienten erzeugen Lesarten (...) ohne Original". (Schmidt 1988, 151) Ein vorgegebener 'Text' ist als Anlaß notwendig, um die entsprechende Selbst-Dynamik der Rezipienten in Gang zu bringen, aber der Anlaß erklärt nur zum wenigsten den Gesamtverlauf der Textwahrnehmung. "wörter sind reizgestalten einer wirklichkeit, die wir oft nur mit ihrer hilfe zu erreichen vermögen (...)" (Mon 1959, 31) - aber die Wörter ermöglichen indessen nur den 'Start', nicht das 'Erreichen'. Ein Impuls kann zwar eine Reaktion möglicherweise veranlassen, aber der Impuls allein determiniert nicht die spezifische Art und Weise der Reaktion. Entgegen einer weitverbreiteten Ansicht hätte man sich nunmehr vorzustellen, daß keinerlei subjektunabhängige, autonome Zeichen, keinerlei subjektunabhängige Informations-Materialien, kein festgelegter Sinn und keine festgelegten Bedeutungen ausgetauscht werden. Der 'Text' 'gibt' allenfalls Impulse, aber die Dynamik der Antwort, die der Leser in Gang zu bringen hat, ist in ihrer jeweiligen konkreten Art und Weise ausschließlich von diesem Leser (und seinen sozialen Rücksichten natürlich) bestimmt. 'Mitgeteilt' (wenn man so will) werden also lediglich Anlässe, Impulse, Anregungen.

Nirgendwo scheint dies klarer zu werden als bei Kafka: kaum je erscheint eine '(kaiserliche)Botschaft'⁵ stärker verweigert als bei Kafka, kaum einmal erscheint der Text deutlicher als größtenteils un-eindeutiger, unspezifischer Impuls, als Anstoß, als Anregung, als Anlaß, als Skizze zur Orientierung, als (pures) "Symptom doppelter Urheberschaft" (Starobinski)⁶, aber gerade noch nicht als Präsentation des (Interpreta-

⁵ Anspielung auf den Kafka-Text 'Eine kaiserliche Botschaft'.

⁶ "Um Symptome zu finden, braucht es einen klinischen Blick, und um das zu erzeugen, was als Symptom gelesen wird, einen einzelnen, der ihm gegenübersteht. Die Sprache gehört, wie Montaigne sagt, zur Hälfte dem, der spricht, zum andern dem, der zuhört. Das Symptom hat eine doppelte Urheberschaft." (Starobinski, Jean; 1987: Die Ethik des Essays. Ein Gespräch. In: Neue Rundschau 98, S. 21)

tions-)Weges, geschweige denn des (Sinn-)Ziels. So gesehen dürfte es gar nicht in unserem Interesse liegen, die Startsituation überhaupt zu verlassen und rasch über die Präambeln 'Vor dem Gesetz' hinauszugelangen. Darin würden wir dem entsprechen, was wir Kafka unterstellen: dem reflexiven Vorankommen in der Figur der Stagnation.

Mein "Mann vom Lande" und mein "Türhüter" ist nicht Ihr "Mann vom Lande" oder Ihr "Türhüter". Aufgrund (der Annahme) der 'funktionalen bzw. operativen Geschlossenheit' seines Wahrnehmungssystems versteht jeder Mensch einen 'Autor' und einen 'Text' notwendigerweise anders: die jeweiligen Unterschiede sind alles andere als peripher; eine für alle ähnliche 'Autor'- bzw. 'Text'-Konstruktion erklärt allenfalls banale Bruchteile des jeweils produzierten Gesamtergebnisses einer Lektüre. Eine konstruktivistische Perspektivierung von 'Autor' und 'Text' impliziert von vornherein, daß es so viele Beschreibungen von 'Autor' und 'Text' gibt, wie es Beobachter gibt, die solche Beschreibungen anfertigen (was nicht ausschließt, daß diese Beschreibungen 'im Kern' einander stark ähnlich sind). Damit ist die Situation der Abweichung von anderen Beschreibungen und von den Beschreibungen der anderen, ist die 'Streit-Bedingung' der Interpretation über 'Autor' und 'Text', ist die für die Literaturwissenschaft nicht nur störende, sondern zumeist auch offenkundig attraktive Instabilität der jeweiligen Beschreibung von Anfang an gegeben.

2. Stoppregeln des Verstehens und Interpretierens

Das Verstehen von Texten erscheint aus konstruktivistischer Sicht nicht mehr als eine, wie auch immer geartete Bedeutungs-'Entnahme', sondern von Anfang an als Bedeutungs-Zuschreibung. Selbst das, was wir als 'Steuerfunktion' des Textes zu erkennen meinen, selbst die 'Stopp-Regeln', die uns vor allzu absurden Interpretationen zu bewahren scheinen, sind Teile des durch Lese- und Interpretations-Sozialisierung (etwa im 'Deutschunterricht', im 'Studium') konventionalisierten Zuschreibungs-Prozesses. 'Stoppregeln' sind keine Text-Eigenschaften, sondern Diskurs-Eigenschaften. Weder läßt sich ermitteln, was der Text 'Vor dem Gesetz' auch nur annähernd 'tatsächlich' bedeutet (und das würde auch für einfachere Texte gelten), noch läßt sich unter Berufung auf 'Autor' und 'Text' angeben, was in der Interpretation 'erlaubt' oder 'verboten' ist; 'Stoppregeln' kommen erst als Diskursregeln ins Spiel, nicht schon auf 'Textebene. Ecos Frage - "was im (sic!) Text die Freiheit der Interpretation zugleich reguliert und stimuliert" (1987, 5) - ist schon in der Fragestellung substantialistisch.

Eine "Täuschung" ist so gesehen selbst noch die Aussage des Geistlichen gegenüber K.: "Ich habe Dir die Geschichte im Wortlaut der Schrift erzählt. Von Täuschung steht darin nichts." (295) Aus 'konstruktivistischer' Sicht ist der Bezug auf den "Wortlaut" oder gar die Rechtfertigung einer Interpretation mit dem "Wortlaut" die unter Umständen größte 'Falle' im Diskurs (nicht im Text!). Auch der "Wortlaut" ist keine verlässliche methodische Grundlage der Interpretation. Wir verzichten auf die Hoffnung, daß 'der Text' die feste empirische Grundlage zur Überprüfung der Vermutungen über ihn abgibt.⁷

Zumal bei Kafka kann die Zuordnungs-Interpretation nicht glatt gehen: die Behauptung etwa, wenigstens der letzte Satz der Geschichte sei der einzige verlässliche Satz der Geschichte (zu den Problemen dieses Satzes vgl. Ramm 1971, 160), würde vernachlässigen, daß die Konstruktion und Destruktion des Gesagten bei Kafka (in allen Texten) so intensiv ist, daß die Vorstellung, sie halte über das unmittelbare Textende hinaus noch an, (für mich) reizvoller ist als die gegenteilige Annahme - und es geht ja weiter in der Diskussion zwischen "K." und dem "Geistlichen", und der Schluß der Debatte besagt gerade nichts inhaltlich Abschließendes außer dem üblichen notorischen Dementi. So gesehen kann man durchaus eine Interpretation kritisieren, die auf aufgrund des Schlußsatzes dem "Mann vom Lande" umstandslos 'vorwirft', er habe sein Chance weder erkannt noch genutzt (vgl. die 'idealistische' Enttäuschung über den "Mann vom Lande" bei Emrich 1958 oder bei Henel 1963). Strenggenommen besteht für den Leser ebenfalls keine Möglichkeit (wie indessen Beicken 1974, 279 annimmt), aus "Ks. Fehlern" bzw. denen des "Mannes vom Lande" zu lernen. Der einzige 'Fehler' liegt gleichsam vor den Voraussetzungen des Romans bzw. der Erzählung insgesamt: "K." bzw. der "Mann vom Lande" hätten sich, um den Dilemmata und Paradoxien zu entgehen, nicht erzählen lassen dürfen.

Der Text kann nie sagen, was Beobachter sagen sollen, und auch das 'Vetorecht' (in Anlehnung an Koselleck 1979 bzw. 1989, 206), wonach der Text daran hindere, 'falsche' Aussagen zu machen, auch dieses 'Vetorecht' ist ein Diskurs-Prinzip, keine Text-Eigenschaft. Gerade in strittigen Fälle der Interpretation ist es völlig unmöglich, daß die 'Autorität des Textes' entscheidet, wird sie doch aufgrund der 'Anfrage an den Text'

⁷ Offenbar verstößt man damit gegen Grundsätze der Hermeneutik: "Die Theorie des sog. hermeneutischen Zirkels steht und fällt mit eben der Voraussetzung, daß der Text die gleichbleibende empirische Basis zur Kontrolle der Vermutungen über ihn abgibt." (Grimminger, Rolf, 1976: Abriß einer Theorie der literarischen Kommunikation, in Brackert, Helmut u.a. (Hg.): Literatur. Reader zum Funkkolleg. Band I, Frankfurt a.M., S. 109.

selbst massiv angezweifelt. "Ks." Hoffnungen auf die 'Autorität' der "Schrift", vor allem auch seine Hoffnungen auf die 'Autorität' des "Geistlichen", des 'Schriftgelehrten' werden gleichsam endlos zunichte gemacht, und so blicken wir als Interpreten verwundert auf uns selbst, wenn wir glauben, wir könnten unserer eigenen Spiegelbildlichkeit mit "K." oder dem "Geistlichen" doch irgendwie entkommen.

Daß uns ein Text als ein von unserem Zutun unabhängiger 'Gegenstand' erscheint, daß wir simulieren können, der 'Autor' oder der 'Text' selbst spreche zu uns, trägt zwar erheblich zum Reiz des gewöhnlichen Lesens bei, kann aber hier nicht mehr als ausreichende Erklärung des Phänomens der Rezeption akzeptiert werden. Nicht das (Text-)Angebot ist aktiv, sondern zunächst ausschließlich der produzierende oder rezipierende Beobachter.

'Vor dem Gesetz' erscheint nicht so sehr deshalb von 'höchster literarischer Qualität', 'weil so viel drinsteckt', sondern weil man als Leser so ungewöhnlich viel damit nicht nur 'machen kann', sondern geradezu 'machen muß' (sofern man überhaupt darüber redet und schreibt). So gesehen besteht das Kunst- bzw. das Literaritäts-Merkmal gerade nicht in einer gegenüber dem normalen Sprachgebrauch gesteigerten (Selbst-)Aktivität des Textes, sondern eher im Gegenteil: in reduzierter 'Eigenleistung des Textes', aber forcierter Tätigkeit der Beobachter. Je stärker die vielfältige Rezipienten-Aktivität, desto stärker die Literaritäts-Vermutung. Im übrigen sind Prädikate wie 'literarisch' oder auch 'ästhetisch' relationale Qualitäten, die von einzelnen Lesern oder Lesergruppen in sozialen Kontexten aufgrund mehr oder weniger konventioneller Unterscheidungen generiert und zuerkannt werden.

Was man über einen 'Text' relativ beobachter-unabhängig sagen kann, ist im Grunde nur, daß es ihn gibt, daß er von jemand anderem, von dem Autor bzw. von der Autorin verfaßt wurde, daß das Text-Angebot, das schließlich vorliegt, eine größere, aber buchstäblich nicht zu ermessende kreative Leistung des Autors darstellt - aber alles, was darüber hinausgeht, alle Präzisierungen, auch hinsichtlich der Autorleistung, hängen von den Unterscheidungs-Möglichkeiten des jeweiligen Beobachters ab. Unter den genannten Voraussetzungen läßt sich 'zur Not' gerade noch sagen, bei Kafka seien Paradoxien, Dilemmata, Verstrickungen, Fallen, Ausweglosigkeit, Widersprüche, Dementi ohne Lösung und Aufklärung 'vorgegeben'; 'zur Not' könnte man auch sagen, Einbrüche, 'Verwandlungen', ominösen Figuren seien vorgegeben. Der "Mann vom Lande" und der "Türhüter" sind ominöse Figuren: sie essen nicht, sie trinken nicht,

sie müssen nie austreten (das gilt auch für den hier übrigens nicht sehr 'allwissenden Erzähler'), aber der Leser erhält sie trotzdem am Leben.

Leser, Literaturkritiker und Literatur-Interpreten bedienen sich also bei ihren Konstruktionen von 'Autor' und von 'Text' mehr oder weniger zweckmäßiger, mehr oder weniger 'krisenloser' *Unterstellungen*. 'Autor' und 'Text' sind nützliche Konstrukte (in Produktions- und Rezeptions-Routinen), und entsprechend weniger sind es noch Erklärungs-Kategorien. Natürlich bleibt es sinnvoll vorauszusetzen, daß der 'Text' als Ausgangs-'Objekt' einer Lektüre an eine spezifische Arbeit gebunden bleibt, die von niemand anderem als vom 'Autor' verrichtet worden ist; 'Vor dem Gesetz' bleibt selbstverständlich eine herausragende Leistung des Autors Kafka; natürlich bleibt es desgleichen sinnvoll vorauszusetzen, daß die Leistung des Autors sein 'Text' ist, aber das, was einigermaßen verlässlich über 'Autor' und 'Text' ausgesagt werden kann, betrifft nur einen verhältnismäßig kleinen Teil der jeweiligen Gesamt-Zuschreibung; genau gesagt, es betrifft die Konstruktionen, die bei allen Beobachtern weitestgehend ähnlicher erscheinen.

Der Autor Kafka muß geradezu erfunden werden, wenn ihn Kafka systematisch der Beschreibung entzieht: "Ich schreibe anders als ich rede, ich rede anders als ich denke, ich denke anders als ich denken soll und so geht es weiter bis ins tiefste Dunkel."⁸ Der jeweilige Interpret bleibt gleichsam sitzen auf seinen eigenen Vorstellungen über den Autor.⁹ Das spricht nicht generell gegen interessante Unterstellungen (im Gegenteil), wohl aber gegen Formulierungen, die so gestaltet sind, als dokumentierten sie Gewißheiten über die Psyche Kafkas und gerade keine interessanten Einfälle der Interpreten. Die Lage würde sich auch nur geringfügig verbessern, wenn Kafka der Deutung des Interpreten über ihn schließlich zustimmte, wenn Kafka sich also in die spezielle Beobachtungs-Theorie seines Interpreten versetzen könnte; das, was der Autor 'selbst macht', bliebe freilich auch in diesem Fall noch eine methodisch wacklige Grundlage für die darauf aufbauenden Deutungen.

Nun kann man sich mit anderen Beobachtern überhaupt nur dann über eine Lektüre, über 'Autor' und 'Text' verständigen (und streiten), wenn

⁸ Kafka: 'Briefe an Otta und die Familie', 1974, 21.

⁹ Daß man gleichsam sitzenbleibt auf seinen eigenen Vorstellungen über Kafka habe ich anlässlich des 'Briefes an den Vater' näher ausgeführt; vgl. Scheffer: Interpretation und Lebensroman, S. 225 ff.

ein 'operationaler Konsens' über die elementaren Grundbedingungen eines Textes hergestellt ist: "Gesetz" ist - auch wenn das jeder schon anders versteht - für niemanden gleich "tatarischer Bart", und allenfalls in feindlichen Auseinandersetzungen dreht man einander dergestalt 'das Wort im Munde um'. Niemand kann beim Reden oder Schreiben über literarische Texte 'tyrannisch' so verfahren, als bedeute das Wort "Gesetz" für ihn selber oder für andere "tatarischer Bart" oder ein anderes Mal auch "Schemel". Über das materielle Text-Substrat hinausgehend definiert man also sinnvollerweise einen weiteren inhaltlichen, semantischen Textteil, der von allen Hörern oder Lesern zwar nicht identisch, aber doch weitgehend ähnlich verstanden wird - basierend auf den Unterscheidungs-Leistungen, den Bedeutungs-Zuschreibungen, die aufgrund von Sprachkonvention und Sprachroutine in hohem Maße ähnlich hervor gebracht werden. Doch auch das jeweilige Maß der Ähnlichkeit richtet sich nach der Stereotypie, der Routine der Textorganisations-Verfahren, nicht nach beobachter-unabhängigen Bedeutungen. (Vgl. Schmidt 1985, 123 f.) Hier wird also nicht behauptet, daß sich über 'Autor'-Erfindungen und 'Text'-Hervorbringungen nicht reden und streiten ließe, indessen wäre ein Reden und Streiten nur möglich als eine Diskussion über die jeweiligen Konstruktions-Regeln.

Weitestgehend ähnliche Bedeutungs-Zuschreibungen markieren jenen 'Autor'-Part und jenen 'Text'-Teil, die vom einzelnen Rezipienten nicht mehr gleichsam nur einzigartig (oder gar 'idiosynkratisch') 'erzeugt' werden können. Auch die hier vorgelegten Thesen implizieren somit immer noch, daß 'Autor' und 'Text' nicht in jeder Hinsicht vom Rezipienten 'erzeugt' werden. Doch die stets vorhandenen Ähnlichkeiten mit der Lektüre anderer garantieren allenfalls für die trivialen materiellen semantischen Bausteine einer 'Autor'- oder 'Text'-Konstruktion; sie bilden gleichsam die 'Geschäftsgrundlage' im Reden (und Streiten) über Interpretationen. Man kann also - weil die Streit-Bedingung erfüllt ist - den 'konstruktivistischen' Versuch zur Ent-Substantialisierungen des 'Autors' oder des 'Textes' nicht pauschal damit kritisieren, daß er nur noch tote Autoren und totzuschweigende Autoren-Leistungen, nicht nur stumme, sondern auch vernichtete Texte zurückließe - zugunsten von lebenden Lesern, für deren lebhafteste und schönste Verkörperung sich der jeweilige Interpret selbst hält. Hier wird also keine Leser- oder Beobachter-Divinatorik betrieben: der 'Beobachter' ist nicht emphatisch personell zu verstehen, es geht vor allem um 'Beobachtungen', um 'Unterscheidungen' (nicht um den 'Unterscheider'). Allerdings sind 'Beobachtung' und 'Unterscheidung'

wieder nicht so unpersönlich zu verstehen, wie es vielfach in der Nachfolge von Foucault oder Derrida geschieht - in einer angeblich gänzlich oder weitgehend autonomen Interaktion der Zeichen untereinander. Wäre es so, ließe sich darüber nicht das geringste mehr sagen (von Beobachtern). Das war schon der 'Fehler' der Autoren bei ihrer Selbsteinschätzung der 'Konkreten Poesie' und der 'experimentellen Literatur', nämlich zu glauben, das Material schichte sich selbst um, es könne sich gleichsam restlos von Autor und Leser emanzipieren. (Vgl. Scheffer 1986) Desgleichen unterschätzt man die Entsubstantialisierungs-Versuche, ihre Zweifel an den Kategorien 'Autor' und 'Text' allerdings auch, wenn man in diesen Versuchen nichts anderes sehen will als eine beinahe plagiat-artige Paraphrasierung dessen, was die alten Meister (angefangen bei Kant oder auch bei Novalis und F. Schlegel) immer schon gewußt und auch gesagt haben.

3. Interpretation als Phänomen-Erzeugung

Wie gesagt: Interpretationen bezüglich 'Autor' und 'Text' sind 'vom Text her' nicht zu sichern. Text-Verstehen ist keine Leistung, deren meßbare Qualität von einer Übereinstimmung oder Annäherung an einen vorgegebenen Text-Sinn abhängt, sondern die Qualität des Textverstehens hängt von den Möglichkeiten des jeweiligen Rezipienten ab, zunächst bei sich selbst (und dann freilich auch bei seinen Hörern oder Lesern) eine kognitive und emotionale Lebensdynamik in Gang zu bringen, die von ihm selbst als ausreichendes Verständnis akzeptiert wird und die dann schließlich im Fall der Interpretation bei anderen Lesern jeweils ein Verhalten anstößt, das diese anderen Leser als 'angemessen' und aufschlußreich akzeptieren. Auch deswegen können Leser den 'stummen' Text (neben den schon genannten Gründen der Ähnlichkeit) nicht all das sagen lassen, was immer ihnen beliebt. So könnte man es in der Tat zurückweisen, wenn jemand etwa den hirnrissigen oder uninteressanten Vorschlag machen würde, 'Vor dem Gesetz' erscheine in Wahrheit ein kundiger 'Städter', der sich nur als unkundiger "Mann vom Lande" verkleidet habe. Falls es überhaupt Sinn macht, von "Blamage" zu sprechen, so käme sie - gegebenenfalls - gerade nicht dadurch zustande, daß der 'heilige' Primärtext alle 'profane' Sekundärliteratur falsifiziert und damit blamiert (wie uns Steiner [1990] wieder weismachen will), sondern ausschließlich durch die Verletzung von Diskursregeln oder durch untadelige, aber außerordentlich langweilige Einhaltung solcher Regeln. (Vgl. dazu Scheffer 1992, 286 ff.)

Es bleibt problematisch, wenn Interpretationen auch noch in der 'Dekonstruktion' so angelegt zu sein vorgeben, daß mit ihnen genau das 'entschlüsselt', 'freigelegt' wird, was angeblich im 'Text selbst' gleichsam 'mit Sicherheit' verborgen sei; dies scheint mir eine Art autor-intentions-adäquater Interpretation mit negativem Vorzeichen zu sein: man ermittelt 'die' Autor-Intention und deklariert sie als das, was 'mit Sicherheit' am allerwenigsten gelten dürfe. Entgegen einigen Tendenzen des 'Poststrukturalismus' und der 'Dekonstruktion': Texte haben auch keinen 'latenten Inhalt' (neben dem 'manifesten Inhalt'), allenfalls 'eignen' sich bestimmte (nicht alle) Texte 'gut' zu solchen Unterstellungen. Texte haben keine semantische Teil-Substanz, der mittels Dekonstruktion dann zu mißtrauen wäre. Mir scheint es wenig ergiebig, sich zu allererst auf die Suche nach dem zu machen, was Kafka anlässlich seiner "Türhüterlegende" selber nicht begriffen hat, was ihm gleichsam 'unbewußt' 'unterlief': "Der Mann vom Lande" als Ich-Figur, deren Emanzipation am "Türhüter"-Vater scheitert. Ich stelle mir vor und unterstelle, daß Kafka (zumaal als Freud-Leser) von einer solchen Interpretation am allerwenigsten überrascht wäre. Niemand rennt so leicht durch die stets offene Text-Käfig-Tür wie der (oft noch genital-gebückte) Tiefen-Hermeneut. Ich bestreite wiederum nicht, daß solche Interpretationen 'interessant' sein können, aber der Anspruch, sie hätten einen qualitativen Sonderstatus, startet mit der Willkür, *unter* dem Pflaster liege der wahre Strand. Von einem konstruktivistischen Standpunkt aus ist niemals 'der Text selbst' die 'Falle' oder das "Rhizom" (wie bei Deleuze/Guattari oder wie gerade wieder in der sog. 'Deconstruction'), sondern das literaturwissenschaftliche Beschreibungsmodell, seine Aporien mit zunehmender Reflexion: die 'Falle' als Gewinn, das Zögern, die Präambel als Erkenntnis-Fortschritt?

Die Metaphorik des Redens über Texte läßt sich zumindest teilweise ändern, und damit wäre auch einiges gewonnen: Es dürfte zwar nicht für den Einzelfall, aber für den gesamten Sprachgebrauch einen nicht unbedeutlichen Unterschied ausmachen, ob man für Texte weiter Gefäß-Metaphern benützt - als eher zufälliges Beispiel: "Die in den Text eingekapselten außertextualen Normen und Werte..." (Iser 1975, 306) -, oder ob man Metaphern im Umkreis von 'Impuls', 'Anstoß', 'Anlaß', 'Anregung' oder 'Möglichkeit' sucht und nun dem einzelnen Leser jene Aktivität zuschreibt, die zuvor dem 'Autor' oder dem 'Text selbst' überantwortet wurde. Die Legitimation des literaturwissenschaftlichen Arbeitens soll hier nicht bezogen werden aus 'objektiven gesellschaftlichen Bedingungen', nicht aus subjektunabhängigen 'Zeichen' und 'Strukturen', nicht aus

dem 'Bedarf des Fachs', nicht aus einem 'der Autor will ...', nicht aus einem 'der Text zeigt ...', 'der Text verlangt ...', also keinesfalls aus 'Sachzwängen', auch nicht sogleich aus 'autonomen' 'Diskurs-Zwängen', sondern aus Beobachter-Eigenschaften in individuellen und sozialen Kontexten. Obwohl wir es nach außen hin anders praktizieren, so arbeiten wir Literaturwissenschaftler eben doch nicht unter einem 'Befehlsnotstand', für den der Text oder die 'Scientific Community' verantwortlich zeichnen.

'Ich sehe was, was du nicht siehst' - das wäre - salopp formuliert - der Mechanismus im 'Fortschritt' der Wissenschaft; *weitere Unterscheidungen*, nach den Maßstäben der Diskurs-Teilnehmer auch *interessantere* (meinetwegen dem Reglement nach auch 'bessere', 'richtigere') Unterscheidungen, keinesfalls aber 'textadäquatere' oder 'sachgerechtere'.

Wir lehnen bestimmte Interpretationen der "Türhüterlegende" ab und favorisieren andere, nicht aufgrund von 'Text-Adäquatheit', sondern - übertrieben ausgedrückt - aufgrund von Sympathien, die wir verteilen. Interessanter als alle Interpretationen, 'Vor dem Gesetz' erscheine als religiöser Konflikt im jüdisch-christlichen-atheistischen Kontext der Biographie Kafkas, finde ich die 'existentialistischen' Interpretationen, aber das liegt am Beobachter und nicht an Kafka oder seinem Text.

4. Texte und Lebensromane

Wie schon angedeutet: Bezugsgröße einer Text-Wahrnehmung ist die jeweils voraussetzbare gesamte Lebenspraxis der Beobachter, ist das ganze kognitive und emotionale System der denkbaren Voraussetzungen. Leser handeln als 'Autobiographen'; sie reagieren nicht einfach auf Texte; sie können, veranlaßt durch Texte, nur das nehmen, was sie ihrerseits im 'Roman' des eigenen Lebens auch geben können und geben wollen. Nur in diesem Lebens-Gesamtzusammenhang entsteht Bedeutung und kann dann die Bedeutung von Literatur erklärt werden. Text-Angebote lösen systeminterne Vergleichsprozesse aus, und die Vergleichsbasis ist die Lebenspraxis einer jeweils individuellen und individuell-sozialisierten Konstruktion von Wirklichkeit. Die eigenen Erfahrungen (und die eigenen sozialen Erfahrungen) sind das einzige Material und der einzige Wissens-Zusammenhang, zu denen ein Beobachter Zugang hat. Die Lebens-Dimensionen unseres Textes sind bombastisch: ein riesiger Prozeß ohne irgendeine nachweisbare Schuld, gleichwohl mit tödlichem Ausgang; ein Mann, dem allenfalls im Erblichen ein Licht aufgeht; ein Mann, unser

Mann, der allenfalls angesichts des Todes ein wenig klarer sieht; unser Mann stellt eine einigermaßen richtige Frage allenfalls erst dann, wenn es bereits zu spät ist. (zu diesen Attributionen vgl. Allemann 1963, 261) Was will man mehr an Lebens-Relevanz?

Lesen stößt (individuelle) Vergleichsprozesse an; es gibt keine andere Möglichkeit zu 'verstehen'. Die Frage nach dem Verhältnis von Literatur und Leben ist nicht stormierbar. Die unlösbare, aussichtslose Frage nach dem 'richtigen' Leben bestimmt - in einer freilich komplexen Weise - die Lektüre auch des Textes 'Vor dem Gesetz'. Was Kafka so gesehen vorgibt, sind lebensrelevante Figurenspele für Leser (was denn sonst?). So weit ich sehe, gibt es keine Interpretation, die durchgängig aus der Perspektive des "Türhüters" (oder gar des "Geistlichen") entwickelt worden ist (das wäre immerhin reizvoll); stets erscheint der "Türhüter" als Hindernis auch in der Interpreten-Perspektive; das beweist den vorrangigen identifikatorischen Akt - weniger mit dem "Türhüter" selbst, sondern eher mit der Aufgabenstellung, die er repräsentiert. Bei Kafka geht es immer um *eine* betreffende Figur, nie um eine Gruppe; das ermöglicht eine bestimmte Nähe. Wer aber hat andererseits schon Lust, die devote Rolle des "Türhüters" nachzuspielen (das wäre immerhin reizvoll; ansatzweise, aber zu 'robin-hood-artig' bei Sellinger 1982). Und dennoch, wer kann es unterlassen, die Formulierung "dieser Eingang war nur für Dich bestimmt" (294 f.) gleichsam probeweise auf sich selbst, auf das eigene Probieren zu beziehen, obwohl sich andererseits alle Protagonisten bei Kafka hauptsächlich dadurch charakterisieren lassen, daß sie die Erwartungen der Leser dann auch immer wieder enttäuschen? Der "Mann vom Lande" wäre der Prototyp eines 'konstruktivistischen Beobachters' (er tut ja schließlich nichts anderes mehr als "beobachten"). (Wenn er nur nicht so verdammt erfolglos damit wäre!) Und nichts ließe sich schöner demonstrieren an der Schwelle 'Vor dem Gesetz' als 'Systemtheorie': Luhmann-unkundig scheitert der "Mann vom Lande" an den zentralen Paradoxien der 'Innen-Außen-Differenz'.

Emotionen kommen ins Spiel: Anlässlich des Textes bringen wir eine reizvolle emotionale, sogar *körperliche* Ratlosigkeit hervor, und hierbei ergeben sich brauchbare Erklärungsmöglichkeiten für die auch in der Literaturwissenschaft unvermeidlich zu beobachtende Emotionalisierung der 'Beweismittel', der 'Methoden', der 'Sachverhalte' anlässlich von 'Autor' und 'Text'. Die 'konkreten' oder 'experimentellen' Autoren scheuen

die offenen Gefühle und den Narzißmus-Vorwurf (vgl. Schmidt/Zobel 1983); sie geben derlei Eigenschaften an das '(Sprach-)Material' selbst weiter. Die Diskurs-Regeln, die Konstruktions-Regeln, die Konventionalität, die Kompetenz, aber auch der Mut und die Ängste des Literatur-Beobachters kommen jetzt verstärkt zum Vorschein - und nicht 'Autor' und 'Text' als inhaltlich weitgehend stabile Vorgaben. Literatur erscheint nicht selten völlig anders, nicht selten ungleich aufregender, weniger domestizierend, wenn die Autoren sich selbst über Literatur äußern. Lesend sind wir Nicht-Künstler freilich ein wenig kritischer und abenteuerlustiger als in der übrigen Lebenspraxis, doch unsere Rest-Ängste begrenzen die Spielräume des 'Autors' und des 'Textes', die wir hervorbringen.

Literaturkritik und Literaturwissenschaft gewähren indessen denjenigen Autoren, die von einem schlimmen Leben (und Sterben) berichten können, zumeist einen merkwürdigen, sogar einen exklusiven Schutz. - Kafka denunziert sich fortlaufend selbst - so scheint es (mir); selbst die (seine?) "Zweifel der Selbstbeobachtung werden bald so selbstgefällig werden wie das Schaukeln eines Schweines in der Jauche." (Tagebucheintragung vom 7.2.1915) Was würde daran hindern, mindestens Aspekte dessen als höheren oder auch niederen Unsinn Kafkas zu beschreiben?

Eine bestimmte Art von Selbst-Verständnis stellt auch die einzige Möglichkeit dar, in der ein Verständnis einer anderen Person bzw. eines Autors überhaupt realisiert werden kann. Andere Menschen sind verständlich aufgrund der jeweils mehr oder weniger stark entwickelten Fähigkeit, sich vergleichbare (Ich-)Sätze zu erzeugen. Die 'idealen Leser' wären diejenigen Frauen und Männer, die omnipotent alle Rollen bei sich selbst durchspielen können, die anlässlich eines Textes aktuell werden.

Bei der Interpretation von Literatur 'entschlüsselt' man keine Texte, eher im Gegenteil: Man setzt seinerseits un-eindeutige Text-Angebote für (mindestens teilweise) nicht-konforme Erfahrungen in Umlauf. So gesehen kann man den Interpreten auch nicht vorwerfen, sie würden bei der Darstellung anderer Absichten, nämlich ihrer gegenwärtigen Lieblings-Idee den 'Umweg' über literarische Texte nehmen; dieser 'Umweg' ist der unvermeidliche Hauptpfad bei der Interpretation von Literatur. Aus der Interpretation schallt - und gerade nicht erstaunlicherweise - immer nur das heraus, was zuvor hineingerufen wurde; in dieser Dialektik geht alles einigermaßen glatt auf: der Text erscheint im Herausschalten plausibel als "Antimärchen" (Heselhaus 1952 und Rosteuscher 1974), als "Parabel" (Hillmann 1964), als "Gleichnis" (Abraham 1983), das

"Gesetz" erscheint als "göttliches Gesetz" (Abraham 1983) oder als das "je eigene Gesetz" (Hemel 1963, 60), je nachdem.

Jemand, der über Literatur redet und schreibt, kann also - zusammenfassend gesagt - grundsätzlich nichts 'über' einen 'Autor' oder 'Text' sagen, er kann auch nicht das (her-)auslegen, was 'der Autor intendiert hat' oder was 'in dem Text selbst' liegt, sondern er kann nur, gleichsam sich selbst beschreibend, einen phänomen-erzeugenden Mechanismus (eine Art 'Rezept') angeben. Aussagen über Außenwelt-Phänomene, über 'Text' und 'Autor' sind also in der Konsequenz eines solchen Vorschlags so zu formulieren, daß man einen Selbstbeschreibungs-Mechanismus angibt, aufgrund dessen andere Hörer und Leser sich selber die betreffenden Phänomene gleichsam ein zweites Mal in einer parallelen Hervorbringung erzeugen können. Aussagen über 'Text' und 'Autor' müssen in diesem Sinne generativ sein.

"'Trübselige Meinung', sagte K. 'Die Lüge wird zur Weltordnung gemacht.' - K. sagte das abschließend, aber sein Endurteil war es nicht." (303) Zitate haben keine andere Eigenschaft, als uns stets recht zu geben.

Literatur

- Abraham, Ulf, 1983: Mose, Vor dem Gesetz. Eine unbekannte Vorlage zu Kafkas Türhüterlegende, in: Deutsche Vierteljahresschrift 57, Heft 1, S.636-650.
- Allemann, Beda, 1963: Kafka. Der Prozeß, in: Vom Barock bis zur Gegenwart. Struktur und Geschichte, hg. von Benno von Wiese, Düsseldorf, S. 234-290.
- Beicken, Peter U., 1974: Franz Kafka. Eine kritische Einführung in die Forschung, Frankfurt a. M.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix, 1976: Kafka. Für eine kleine Literatur, Frankfurt a. M.
- Eco, Umberto, 1987: Streit der Interpretationen, Konstanz.
- Emrich, Wilhelm, 1958: Franz Kafka, Bonn.
- Glaserfeld, Ernst von, 1981: Einführung in den radikalen Konstruktivismus, in: Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus, hg. von Paul Watzlawick. München und Zürich, S. 16-38.
- Hartung, Günter, 1992: Die Stadt Prag in Kafkas Dichtung, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Halle, 34. Jg., Geisteswissenschaftl. Reihe, Heft 1, S.42 ff.
- Hemel, Ingeborg, 1963: Die Türhüterlegende und ihre Bedeutung für Kafkas "Prozeß", in: Deutsche Vierteljahresschrift, 37, Heft 2, S. 50-70.

- Heselhaus, Clemens, 1952: Kafkas Erzählformen, in: Deutsche Vierteljahresschrift, 26, S.253-276.
- Hillmann, Heinz, 1964: Franz Kafka. Dichtungstheorie und Dichtungsgestalt, Bonn.
- Iser, Wolfgang, 1975: Die Wirklichkeit der Fiktion, in: Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis, hg. von Rainer Warning, München und Zürich, S. 277-324.
- Kafka, Franz, 1973: Tagebücher 1910-1923, hg. von Max Brod, Frankfurt a. M. (Zuerst New York/Frankfurt a. M. 1951).
- , 1974: Briefe an Ottilie und die Familie, hg. von Hartmut Binder und Klaus Wagenbach, Frankfurt a. M.
- Koselleck, Reinhart, 1989: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a. M. (zuerst 1979).
- Kremer, Detlef, 1992: Franz Kafka, Der Prozeß, in: Nach erneuter Lektüre: Franz Kafka "Der Prozeß", hg. von Hans Dieter Zimmermann, Würzburg, S. 185-195.
- Mon, Franz, 1959: artikulationen, Pfullingen.
- Ramm, Klaus, 1971: Reduktion als Erzählprinzip bei Kafka, Frankfurt a. M.
- Rosteuscher, Joachim, 1974: Kafkas Parabel "Vor dem Gesetz" als Antimärchen, in: Festschrift für Friedrich Beißner, hg. von Ulrich Gaier und Werner Volke, Bebenhausen, S.359-363.
- Scheffer, Bernd, 1986: Die Literatur der Moderne läßt sich nicht länger sprachtheoretisch begründen - Helmut Heißenbüttels Literaturtheorie als Beispiel, in: Merkur, 40.Jg., Heft 7, Juli 1986, S. 565-577.
- , 1992: Interpretation und Lebensroman. Zu einer konstruktivistischen Literaturtheorie, Frankfurt a. M. (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1028)
- Schmidt, Siegfried J., 1985: Vom Text zum Literatursystem. Skizze einer konstruktivistischen (empirischen) Literaturwissenschaft, in: Einführung in den Konstruktivismus, hg. von Heinz Gumin und Armin Mohler, München, S. 117-133.
- , 1988: Diskurs und Literatursystem. Konstruktivistische Alternativen zu diskurstheoretischen Alternativen, in: Diskurstheorien und Literaturwissenschaft, hg. von Jürgen Fohrmann und Harro Müller, Frankfurt a. M., S. 134-158.
- /Zobel, Reinhard, 1983: Empirische Untersuchungen zu Persönlichkeitsvariablen von Literaturproduzenten, Braunschweig und Wiesbaden.
- Sellinger, Beatrice, 1982: Die Unterdrückten als Anti-Helden. Zum Widerstreit kultureller Traditionen in den Erzählwelten Kafkas, Frankfurt a. M.
- Sontag, Susan, 1968: Gegen Interpretation, in: S.S: Kunst und Antikunst. 24 literarische Analysen, Reinbek b. Hamburg, S. 9-18 (zuerst 1964).
- Steiner, George, 1990: Von realer Gegenwart. Hat unser Sprechen Inhalt? München.